Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 28 (1944)

Heft: 3-4

Rubrik: Schweizerdeutsches Wörterbuch ("Idiotikon")

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ber deutschen Hochschulen, dem unerbittlichen Kriegsgeschehen zum Opfer gefallen ist. Auch die heimelige Altstadt, wo hinterm alten Rathaus Goethes Jugendstandbild lebte, und die unermeßlichen Reichtümer des Bibliothekviertels sollen ein Raub der Flammen geworden sein. Bei einer solchen Hiodspostersteht in dem Herzen des dankbaren ehemaligen Studenten ein um so lebendigeres und farbenprächtigeres Bild des geliebeten "Paris an der Pleiße".

Im Herbst 1906 kam ich, nicht als "krasser Fuchs", sondern als Doktorand nach Leipzig. Wie's im Lied heißt, spähte ich in den Gassen, um eine bescheidene Bude aufzustöbern. Zu meinem Erstaunen stand da überall an den Häusern der seltsame Anschlag: "Garçon-logis". Mirgends war zu lefen: "Zimmer zu vermieten". Allerdings fand ich später diese Bezeichnung in den Stragen der Bororte. Ein "Zimmer", das war gut für einen Fabrikarbeiter; einem "Geistesarbeiter", wie man heute sagen würde, war selbst= verständlich was Besseres, nämlich ein "Garçon-logis" be= stimmt! Das Ulkigste, was ich da zu lesen bekam, das war: ein "Garçon-logis für Damen". Daß damit nicht etwa eine Bariser "garçonnière", sondern bloß eine seinere Unterkunft für eine Bertreterin des schönen Geschlechts gemeint mar, das wurde mir nach einigem Nachdenken klar*. Wahrlich, ich mußte bald einsehen, daß Leipzig den Ruf eines "klein Baris", den es im 18. Jahrhundert erworben, noch immer perdiente! Was gab's da nicht alles für Dinge, die einen französischen Namen führten. Im Restaurant, das natürlich nicht Gasthaus oder Wirtshaus hieß, wurden zahlreiche Platten mit französischen Ausdrücken bezeichnet. Gulasch, Rompott, was weiß ich noch. "Rompott" habe ich überhaupt in Leipzig zum erstenmal gehört. In unserm Familienkreis und in den Berner Studentenkosthäusern hieß so was einfach Öpfelmues. Un den Wänden der Leipziger Restaurants stand zu lesen: "Bratwürste à 60 Pfennig das Paar". Lustig, nicht wahr, dieses à? Rlang das nicht nach echt klassischem Französisch**? Um wehmütigsten stimmen mich heute die spottbilligen Breise von Anno dazumal. Da konnte ein armer Student, wie ich einer war, sich Symphoniekonzerte im Palmengarten leisten und mehrmals wöchentlich in herrlich geheizten "bassins" das Schwimmen üben.

Doch standen dem naiven Schweizer noch andere sprachsliche Aberraschungen bevor: Ein "Case", wo ich oft abends aß, sollte vergrößert werden. Ich unterhielt mich mit der Büsettdame und sagte: "Da werden Sie ja mehr Kellnerinnen anstellen müssen." "Bitte sehr", erhielt ich zur Antwort, "in unserm Restaurant gibt es keine Kellnerinnen, nur anständige Mädchen . . ." Was mir aber bei einer andern Gelegenheit zustieß, als ich einem Leipziger "Kommilitonen" sagte: "Deine Base ist ein liebenswürdiges Frausenzimmer", das mag der Leser ermessen, der schon etwas vom Schicksal gewisser Wörter und ihrem moralischen Bersfall (auch in unserm Lande!) gehört hat.

Seit jener sorgenlosen Vorkriegszeit habe ich leider Leipzig nie mehr gesehen. Ob es wohl den Sprachsäuberern seither gelungen ist, den Wortschatz zu "entwelschen"? Wie dem auch sei, ich werde kaum je den Schmerz überwinden, den das jähe Verschwinden einer so hochgeschätzten Kulturstätte in mir ausgelöst hat. Mansred Schenker, Genf.

Kurzer Nachtrag zur Mundartpredigt

Wenn von der Volksnähe der Mundart die Rede ist, erwähnt man gern Gotthelf, manchmal sogar in einem Atemzuge mit den eigentlichen Mundartdichtern, was durchaus irreführend ist. Immerhin: der Dichter Ieremias Gotthelf hat von der Mundart reichlichen Gebrauch gemacht; sollte man da nicht annehmen, auch der Pfarrer Albert Vizius habe das getan? — Soeben ist ein erster Band seiner Predigten erschienen; in einem Bericht darüber lesen wir: "Nie macht er auch nur die geringste Konzession an die Rhetorik, nie spielt er mit dem leeren Wort. Und doch ist es stets eine seierlich getragene, ja manchmal eine prophetisch mächtige Sprache, in welche die Mundart nie, außer durch unkontrollierte Hintertürchen, einschleicht." — Der Mann ist offenbar hundert Jahre zu früh auf die Welt gekommen.

Schweizerdeutsches Wörterbuch ("Idiotikon")

125. Heft. Huber & Co., Frauenfeld

Das Heft beginnt mit dem Worte Stump, dem die Vorstellung von etwas Verkürztem, Verstümmeltem zugrunde liegt; daraus entspringen zahlreiche Sonderbedeutungen wie etwa Wurzelstock eines Baumes, verstümmeltes Glied, Zigarre ohne Ropf; als abgebrochene Zähne erinnern "Stümpe" noch an vergangene bessere Tage, besonders wo die Redens= art: "Wer de Wi über d'3ah ine lot, mues no 's Waffer über d'Stümpe lo laufe" zur traurigen Tatfache geworden ift. Manches — ob Rerze, Siegellack, Reisbesen usw. verzehrt sich im Gebrauch zum unansehnlichen Stümpli, das von da aus auch sonst einen Rest bezeichnen kann, z. B. von Speisen, allgemein bekannt aus der Redensart: "'s Stümpli g'hört em Lümpli". Bom Berkurzten ift kein weiter Schritt zu dem von Natur aus Rurgen, und so wird unser Bort 3. B. auch von kurzen, dicken Menschen verwendet, mährend bei einem "Stumpe Berdöpfel" oder gar bei einem "Stümpli Gelt" weniger die Rürze als die Dicke geschätt wird.

Die zünftische Ordnung vergangener Zeiten hielt streng auf die Vorschriften über die Ausbildung des Nachwuchses; wer sie nicht erfüllt hatte, wurde als "Stümpler" verachtet, und immer wieder wurde von den "ehrlichen Meistern" der obrigkeitliche Schutz gegen ihr "Stümple" ("unsauterer Wettbewerb" würde man heute sagen) gefordert; ein Murtener Kannengießer z. B. klagte 1660, "wasmaßen er an seinem Handwerk verhindert werde durch die umbstreichenden safsonischen, italienischen, sombardischen Keßler und Stümpler mit Einschleikung ihrer zinigen Wahr und Stümplerarbeit".

Ebenfalls in vergangene Zeiten führt uns der Stampf oder die "Stampfi", wo allerhand Dinge klein gestampft oder gepreßt murden, und je nach dem besonderen 3meck bezeichnete man diese Betriebe auch als Ol=, Pulver=, Bei= (Knochen), Gerften=, Hirs=, Tabak=, Gips=Stampfi uff. Da und dort erinnern noch Flurnamen an dieses verschwundene Gewerbe, fo ber Stampfenbach in Zürich, und auch ber Familienname Stampfli mag hierher gehören. Der Stämp= fel als wichtigster Teil einer solchen Stampfi ist wohl vergeffen; das Wort felbst aber hat einen neuen Aufschwung erlebt als Bezeichnung des wohlbekannten Gerätes, das allerdings mehr und mehr in der schriftsprachlichen Form Stempel genannt wird. Der Umstand, daß ein solcher "Stämpfel" hie und da migbräuchlich verwendet wird, führte zu der Wendung "lüge wie g'stämpflet", einer für die Buch= drucker tröstlichen Parallele zu "lüge wie 'truckt". In fri=

^{*} Zusat des Schriftleiters: Auch ich hatte in Leipzig einst mein "Garçon-logis". Nach meinem Wegzug schrieb mir die Inhaberin einmal: "Wir haben jetzt einen neuen Garçonherrn".

^{**} Zusag des Schriftleiters: In einer Bierwirtschaft sah ich angesschieden: "Leicht Banrisch a' 15 d", wobei das Wegwerfungszeichen wohl den accent grave vorstellen sollte.

scher, wenn auch nicht bester Erinnerung ist die neuentwikskelte Bedeutung des zugehörigen Tätigkeitswortes stämpfle — Arbeitslosenunterstützung beziehen.

Eine Darstellung von fast erschreckendem Umfang erfor= derte das Wort stan = stehen. Schon die Liste der laut= lichen Gestaltung in den verschiedenen Mundarten füllt 21/2 Spalten, ein schlagender Beweis für die Mannigfaltigkeit des Schweizerdeutschen, die hier noch gesteigert wird durch die Tatsache, daß in unserm Berb zwei verwandte, aber ursprünglich doch verschiedene Stämme zusammengewachsen find und miteinander alle nur denkbaren Mischformen her= vorgebracht haben. Daraus erklärt es sich, daß man in Bern steit, ebenso im Wallis und in den Walserkolonien im Teffin und in Bünden, mährend man andersmo ftat oder ftot. Wir muffen es uns jedoch versagen, auf all diese reizvollen Unterschiede einzugehen, und wenden uns der Bedeutung dieses Wortes zu. hier breitet sich eine ebenso reiche und ver= wirrende Fülle aus, die uns dieses Berb als einen eigent= lichen Verwandlungskünftler erscheinen läßt. 3mei Grund= bedeutungen treten zunächst hervor, nämlich "aufrecht stehen" und "ftill stehen", z. B. "ich mag fast nüme sto vor Müedi" und "blib sto" = rühr dich nicht. Diese Doppelheit der Bedeutung geht noch in die Urzeit unserer Sprache zurück; die Schriftsprache kennt sie so gut wie die Mundart. Nur mundartlich dagegen — aber nicht nur schweizerisch — ist die Berknüpfung mit einem Richtungswort, also die Ent= wicklung vom Berb der Ruhe zum Berb der Bewegung, wofür die Schriftsprache "treten", "fich stellen" und dgl. fagt; so muß das unartige Rind "i's Eggli fto"; einer, der fich zur Wehr fest, "ftot uf d'hinderbei". Der Unwendungskreis unseres Berbs erweitert sich ferner dadurch, daß die sinn= liche Vorstellung des Stehens oder Tretens mehr und mehr verblagt zu einem unbeftimmten "fich befinden, sein, sich begeben", ja daß das Wort ähnlich der sog. Ropula nur noch eine syntaktisch-formale Aufgabe erfüllt, ohne eigenen Bedeutungsinhalt: "Da stot i der Bible", "do stot's bös" uff. 5. W.

Brieffasten

p. B., 3. Ob man "folgende neue Bücher" oder "folgende neuen Bücher" empfehlen folle? Das ift einer jener verzwackten Fälle, mo der Sprachgebrauch schwankt. Wenn zwei Eigenschaftswörter ohne vorangehendes Geschlechts= oder Fürwort vor einem Dingwort stehen, werden fie beide gleich behandelt, und zwar ftark gebeugt. Man empfiehlt alfo 3. B. "gute alte Weine" ober freut fich über "fröhliche kleine Rinder". In keinem diefer Fälle kame man auf den Gedanken, ob es nicht heißen muffe "gute alten Weine" oder "frohliche kleinen Rinder". Das fpräche also für "folgende neue Bücher". Aber "folgende" ift hier kein eigentliches Eigenschaftswort; es bezeichnet keine Eigenschaft wie "gut, alt, fröhlich, klein, neu". Es dient eher als hinweisendes Fürwort; man meint "die neuen Bucher, die folgen" oder "diefe neuen Bücher", und deshalb fühlt man die Neigung, "folgende neuen Bücher" zu fagen. Es gibt Lehrbücher, die da unterscheiden zwischen Sinzahl und Mehrzahl oder zwischen Wer= und Wenfall einer= und Wes= und Wem= fall anderseits. Wustmann z. B. sagt: "Teder wird im Nominativ vorziehen: "folgende schwierige Fragen", dagegen im Genitiv wahr-scheinlich "folgender schwieriger Fragen". Was für den Wersall gilt, gilt auch für den Wensall, aber wahrscheinlich wird nicht jeder das vorziehen. Der Grammatik-Duden erklärt, nach der Regel follte nach "folgende" wie nach "alle, andere, einige, etliche, keine, manche, meh-rere, sämtliche, verschiedene, viele, wenige, solche, welche" die schwache Form folgen, also "neuen", aber der Sprachgebrauch schwanke und die meisten diefer Wörter hatten im Wer- und Wenfall das Gigenschaftswort in starker Form (also "neue") hinter sich; nur nach "alle" und "keine" sei die schwache Form "gleich üblich". Wir sagen sogar eher "alle guten Geifter" und "keine unreifen Früchte", aber Bauls Grammatik, die die Regel ebenfalls anerkennt, bringt auch dafür Gegenbeispiele aus den Rlaffikern, d. B. aus Leffing: "alle heilige Handlungen" und "keine höhere Schönheiten", aus Goethe: "alle dramatische Arbeiten" und "Sier gab es keine Faule", aus Schiller: "alle

natürliche Mittel" und "keine andere Schranken". Auf den ersten Blick erscheint es bequem, daß man immer "auch so" sagen und sich für beide Formen auf berühmte Leute berusen kann, die "auch so" gesagt haben; denn auch bei den einzelnen Klassikern schwankt der Gebrauch. Wenn man nur immer wüßte, ob das Wort zu jenen gehöre, dei denen der Sprachgebrauch schwankt, und es gibt eben doch auch Fälle, wo nur das eine richtig ist und das andere falsch. Es ist uns eigentlich nicht recht gedient damit, daß man im einen Fall sagen kann wie man will, und im andern sich an eine Regel halten muß, wenn man es den Wörtern nicht ansieht, ob sie an eine Regel gebunden seien oder nicht.

Frau K. in W. Alfo Sie fuchen laut Zeitung für Ihren gepflegten Haushalt eine Tochter, "die sich an sauberes und exaktes Urbeiten gewöhnt ift". Geftatten Sie bitte, daß wir Sie an ein sauberes und eraktes Arbeiten in Ihrem geistigen Haushalt mahnen. Die Tochter soll an ein sauberes Arbeiten nicht "sich gewöhnt", sondern einfach "gewöhnt" fein. Dieses "fich" bei "gewöhnt" scheint eine zurcherische Eigentümlichkeit zu fein, die vielleicht aus der Mundart ftammt, aber durchaus keine Bereicherung der Schriftsprache bedeutet und deshalb beffer vermieden wird. Schriftdeutsch heißt es: "Ich bin an etwas gewöhnt." Alfo wer sagen kann: "Ich habe mich daran ge-wöhnt", der darf sagen: "Ich bin daran gewöhnt" oder: "Ich bin das gewohnt." Go oder fo oder fo, aber nicht durcheinander. Wenigstens heute ift der Sprachgebrauch da ziemlich fest; früher ging es auch da etwas durcheinander; aber "ich bin mich gewöhnt" hat noch nie als gutes Deutsch gegolten. Man darf es also wohl als einen Fehler bezeichnen, obichon es hie und da vorkommt (fonft murden mir hier ja auch nicht davon reden).

Vereinsbücherei

Für den Postversand im Ausseihverkehr gelten folgende Ansätze: bis 50 g: 8 Rp., von 51 bis 250 g: 15 Rp., von 251 bis 500 g: 20 Rp., von 501 bis 2500 g: 30 Rp.; dabei ist die Rücksendung in der gleichen Umhüllung unentsgeltlich.

Bor Jahresfrist wurde das Berzeichnis unserer Bereinssbücherei unter großem Auswand von Zeit und Geld neu erstellt und den Mitgliedern übergeben. Es würde den Bücherswart freuen, wenn sie davon noch viel mehr Gebrauch machten. Kürzlich hat ihm ein Benützer geschrieben: "Ich habe viel Wissenswertes vorgefunden . . . Es freut mich ungemein, daß ich solche Bücher aus unserer Bücherei beziehen kann."

Der Bücherwart: H. Eppenberger, Mutschellenstraße 56, Zürich 18, Tel. 50737.

Zürcher Sprachverein

Für den vierten und voraussichtlich letzten Vortrag in diesem Winter, der

Mittwoch, den 29. März, abends 8 Uhr im Zunfthaus zur "Waag" am Münsterhof

stattfinden wird, haben wir

Dr. Hans Rudolf Schmid

gewonnen; er wird über das

Zeitungsdeutsch

sprechen. Als Leiter des Schweizerischen Feuilletondienstes und ehemaliger Pressechef der Landesausstellung 1939 ist Hans Rudolf Schmid wie kein zweiter berusen, dieses sesselnde Thema zu behandeln.

Eintritt: Mitglieder Fr. 1 .- , Nichtmitglieder Fr. 1.50.